

Die Psychiatrie darf nicht verarmen

Thomas von Salis

Als Kommentar zu diesem Heft möchte ich etwas zum Artikel unseres Redaktionsmitglieds Karl Studer (Seite 93) sagen. Er berichtet aus seiner reichhaltigen Erfahrung als Leiter von psychiatrischen Kliniken und ruft zu einer Diskussion über brennende Themen auf.

Er bemerkt dabei, dass die Probleme, welche die Kliniken haben, unter anderem ein Abbild der Patientenprobleme seien. Das ist aus berufenem Munde eine Bestätigung für die psychoanalytische und institutionsanalytische Hypothese der institutionellen Gegenübertragung. Daraus leite ich weiter ab, dass hier ein Potenzial zur weiteren Entwicklung der institutionellen Behandlung zu realisieren wäre, wenn denn die Psychoanalyse als Theorie- und Praxiskomplex und auch die Gesellschaftswissenschaften genügend Prestige hätten.

Die Mode der biologisch-psychiatrischen Ideen, die womöglich gar nicht zu einer verbesserten Praxis führen können, verhindert die (Aus-)Bildung, die erforderlich wäre, um hier, im Bereich des Verständnisses der psychologischen und gesellschaftlichen Faktoren und des Umgangs

mit ihnen, zu Erfolgen zu gelangen. Es sind auch materiell zu wenige Anreize vorhanden für die nötige Schulung im psychosozialen Bereich, vor allem, wenn die Psychiatrie auf die Etikettierung nach DSM V und Behandlung mit Pharmaka reduziert bleiben sollte, was sie zu banalisieren droht.

Es erhebt sich bei aller Komplexität des Faches Psychiatrie im Hinblick auf die real existierende Klinikpsychiatrie die Frage, ob das Fach verarmt. Dafür spricht die Abwanderung der Zuständigkeiten für Sucht, Schmerzbehandlung, Alterspsychiatrie und psychosomatische Störungen in andere medizinische und nichtmedizinische Fachbereiche. Das Auseinanderdriften von Forschung und klinischer Praxis mit der damit zusammenhängenden Verschlechterung der Pflege erinnert den Autor an die Zustände im neunzehnten Jahrhundert!

Die detaillierte Formulierung bestehender Missstände und der notwendigen Veränderungen verdient die Aufmerksamkeit der Kollegen und Kolleginnen, aber auch des erweiterten professionellen Umfeldes sowie der Politik!